fach weigerte, den vorgelegten Beweisen zu glauben. Bis auf eine Ausnahme hatten alle Kreml-Spezialisten dem Präsidenten versichert, daß die Sowjets noch niemals Atom-Waffen außerhalb ihres Landes stationiert hätten. Und weil sie es nie getan hatten, glaubte man nun, daß sie es auch nie tun würden.

Im August begannen kubanische Flüchtlinge, Washington mit Berichten über die Existenz von Raketen größerer Reichweite auf Kuba zu überschwemmen, Informationen, die bei weniger selbstsicheren Empfängern zumindest Verdacht hervorgerufen hätten.

Solche Berichte veranlaßten die Führer des Kongresses, sich am 14. September zu einer Besprechung im Weißen Haus zu versammeln, wobei die Meldungen allerdings als nicht bewiesen abgetan wurden.

Einige dieser sogenannten Raketen, so wurde behauptet, hätten sich als Abflußrohre entpuppt. Über andere Augenzeugenberichte wurde erklärt, daß die zylindrischen Gegenstände, die nachts über kubanische Straßen transportiert wurden, von Traktoren gezogen worden seien, die weder in ihrer Stärke noch in ihrem Aussehen auch nur annähernd sowjetischen Raketentransportern entsprächen.

Dennoch waren deutliche Warnungen laut geworden. Die Zeitungen berichteten über die Aufrüstung Kubas seit Anfang 1962. General Thomas D. White, ehemaliger Generalstabschef der amerikanischen Luftwaffe, der auch viele Jahre im Geheimdienst gearbeitet hatte, sagte: „Schon lange vor dem Oktober konnte man allein der Tagespresse genügend Informationen entnehmen, die zu der militärischen Schlußfolgerung führen mußten, daß die Sowjets auf Kuba eine ernsthafte Gefahr für die USA darstellten."

Am 11. Februar berichtete der „National Observer", daß „25 bis 30 Ostblockschiffe mit Waffenladungen jeden Monat in Havana" einträfen.

Die Hauptrolle bei dem Versuch, die Regierung — und die Nation — vor der Gefahr zu warnen, die vor ihrer Tür lauerte, sollte jedoch der republikanische Senator von New York, Kenneth B. Keating, spielen. Im Spätsommer warnte Senator Keating wiederholt vor dem Ausbau des sowjetischen Arsenals auf Kuba.

In einem der Zeitschrift „U. S. News & World Report" nach der Krise gewährten Interview berichtete Senator Keating darüber:

Frage: „Senator, wann erhielten Sie zum erstenmal Informationen über den sowjetischen militärischen Aufbau auf Kuba?"

Antwort: „Mitte August erhielt ich die ersten Informationen darüber."

Frage: „Erhielten Sie dann noch weitere Informationen?"

Antwort: „Ja. Meine erste Rede über dieses Thema hielt ich am 31. August im Sitzungssaal des Senats. Bis zum 12. Oktober hielt ich insgesamt zehn Reden im Senat und gab 14 öffentliche Erklärungen ab, in denen ich darauf drängte, etwas gegen diese Aufrüstung zu unternehmen."

Am 31. August erklärte Senator Keating vor dem Senat, daß er Informationen erhalten habe und diese von offiziellen Stellen der Regierung bestätigt worden seien, wonach „zwischen dem 3. und 15. August im kubanischen Hafen

Lieber Spiegel-Leser!

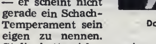
Etliche unserer Freunde haben uns sarkastisch vorgeschlagen, den Krieg von 1870 ins Visier zu nehmen, dann alle weiteren Kriege der Weltgeschichte bis zurück zu Karl, der die Sachsen entweder geschlachtet oder nicht geschlachtet hat.

Aber Geschichte kann interessant sein, und vielleicht stört manche unserer Freunde nur, daß deutsche Geschichte verhandelt wurde. Geschichte hat auch nicht immer einen Bart. Oft ist nicht abgeschlossen, was 1870 begann; und manchmal liegt nur ein Jahr zurück, was schon abgeschlossen, was Geschichte ist.

Zwei Ereignisse, die sich beide mit dem Namen Kennedy verknüpfen, haben die gesamte bewohnte Erde jüngst einen Blick auf die dramatischen Verknotungen der Geschichte tun lassen: der Mord in Dallas und die Blockade der Raketeninsel Kuba.

Während wir über das Attentat vermutlich auch in fünfzig Jahren nicht annähernd soviel wissen werden wie heute über den Mord von Sarajewo, liegt das große Manöver, das Kennedy während der Kuba-Woche durchführte, als Muster moderner Staatsmannskunst abgeschlossen vor uns. Zwei amerikanische Journalisten, James Daniel und John G. Hubbell, haben den amerikanischen Part des Mosaiks minutiös zusammengesetzt. Ihr Bericht, wie es zur Krise kam und wie sie bewältigt wurde, beginnt auf Seite 50.

Bis heute wissen wir nicht, welche Motive Chruschtschow bewogen, ein Vabanque-Spiel mit so geringer Gewinnchance zu wagen. Entweder hat er sich in der amerikanischen Widerstandskraft kaum glaublich verrechnet, oder er konnte der schieren Versuchung nicht widerstehen, die Regeln des zähen Geduldsspiels zwischen Ost und West durch einen einzigen, wenn auch ungewissen Coup umzustoßen — er scheint nicht gerade ein Schach-Temperament sein eigen zu nennen. Stalin hatte sich vor seiner Haustür in Berlin eine Nase geholt, als er das erste und einzige Mal Hasard spielen wollte — er, Chruschtschow, würde die Partie in Gottes eigenem Hinterhof gewinnen.


Daniel

Jede Krise hat ihre eigene Dramatik, jede ist unvergleichlich. Aber keine bisher stand unter dem kalten Licht minutenschneller Selbstvernichtung. Wir sehen, wenn wir den Ablauf der Ereignisse verfolgen, daß von einem kalkulierten Risiko beinahe nichts nachgeblieben wäre. Selbst in Kennedys Endrechnung hatte der Atomkrieg noch eine nennenswerte Chance. Die Beratermehrheit aber hatte dem Präsidenten empfohlen, Kuba ohne Warnung zu bomben. Auf dem Höhepunkt der disziplinierten Aussprache preßte der 37jährige Robert Kennedy leidenschaftlich heraus: „Mein Bruder wird nicht der Tojo der sechziger Jahre werden" — nicht der Mann von Pearl Harbor.

Kennedy handelte eindrucksvoll. Aber er selbst rechnete noch am Tage vor Chruschtschows Einlenken mit der Möglichkeit, daß die Russen nicht mehr zurückkönnten.


Hubbell

Würde man die Entschlüsse Kennedys auch dann noch als zureichend angesehen haben, wenn sie einen Atomkrieg nicht verhindert, sondern herbeigeführt hätten? Der Handelnde kann nicht in jeder Situation so fragen, auch in der schwärzesten Verantwortung nicht. Wir aber, post festum, dürfen darüber nachdenken.

Welche irrationalen Momente auf sowjetischer Seite zum Vabanque-Spiel getrieben haben, wissen wir nicht. Wohl aber kennen wir aus dem Bericht der beiden Amerikaner das irrationale Moment in der amerikanischen Gegenaktion: Kennedys Leute fühlten sich nicht nur von Chruschtschow grob und unverzeihlich getäuscht. Sie hatten sich selbst monatelang der Erkenntnis versperrt, daß auf Kuba besorgniserregende Dinge geschehen; hatten durch unbedachtes Eingehen auf die sowjetische Terminologie — „Offensivwaffen sind nur offensiv, wenn der Inhaber sie offensiv anwenden will" — zu dem gefährlichen Irrtum der Sowjets beigetragen.

Sieben Tage war die Menschheit der Katastrophe näher als sie wahrhaben wollte und als sie sich bis heute bewußt gemacht hat. Aber Kennedys glanzvolle Operation ging gut aus, und so rechtfertigte sie sich selbst. Es spricht für den Sieger wie für den Verlierer der Kuba-Krise, daß der eine keinem Triumph, der andere keinem Ressentiment Raum ließ. Beiden wurde vorgeworfen, nicht hart genug „gespielt" zu haben. Beide kehrten zu dem harten Geschäft zurück, den Frieden weniger zerbrechlich zu machen als er sich während der Kuba-Krise erwiesen hatte.

Herzlichst Ihr

Rudolf Augstein

Mariel zehn bis zwölf große sowjetische Schiffe 1200 Soldaten in Arbeitsuniform ausgeladen hätten... Andere Beobachter haben sowjetische motorisierte Kolonnen in militärischer Formation auf kubanischen Straßen gesehen".

Die Regierung bestritt sofort, im Besitz solcher Informationen zu sein.

Als Senator Keating seine Angaben über sowjetische Soldaten auf Kuba bei einem Fernsehinterview wiederholte, telephonierte der Pressechef des Weißen Hauses, Pierre Salinger, mit dem TV-Reporter Martin Agronsky und kritisierte ihn wegen der Keating-Äußerungen, die unwahr seien. Er sandte Senator Clair Engle, der im gleichen Programm erklären sollte, daß Keating „sich gewaltig getäuscht habe... Er ziehe aus seinen Informationen falsche Schlußfolgerungen".

Für Spezialisten des amerikanischen Geheimdienstes sah die Sache allerdings anders aus. Diese Männer fühlten sich seit Mitte Juli immer ungemütlicher. Der sowjetische Seeverkehr nach Kuba nahm sprunghaft zu. Vom Geheimdienst wurden mehr Agenten nach der Insel geschickt. Ihm war bekannt, daß Tausende sowjetischer Soldaten unter der Tarnbezeichnung „Techniker" auf der Insel gelandet waren und Castros Armee strikt unter ihrer Kontrolle hielten.

Während des ganzen Monats August ließen die sowjetischen Lieferungen nicht einen Tag nach. Es trafen große Schiffe ein, die alles mögliche geladen haben konnten: elektronische Geräte für die Beobachtung von Raketenstarts auf Cape Canaveral, Panzer, Artillerie und andere defensive Waffen. Präsident Kennedy wurde laufend informiert, daß der Geheimdienst genau und mit wachsender Nervosität die Entwicklung in Kuba beobachte. Seine engsten Berater jedoch begegneten den Informationen überwiegend mit Mißtrauen.

Ende August hatte sich die Nervosität verstärkt. Ankommende Flüchtlinge berichteten von geheimnisvollen Hüllen — Raketenhüllen — an abgelegenen Plätzen. Der Verdacht der Nachrichtenleute verstärkte sich. Warum hatten die Sowjets in den letzten Wochen so viele Charterverträge mit privaten ausländischen Reedereien rückgängig gemacht und so viele Ladungen auf sowjetischen Frachtern verschifft? Warum wurde nie etwas an Deck transportiert?

Wenn nur taktische und defensive Waffen geladen waren, warum machten dann die Sowjets ein so großes Geheimnis daraus? Was hatten die Sowjets zu verstecken?

Anfang September trat das oberste Kontrollorgan aller Nachrichtendienste der Vereinigten Staaten (United States Intelligence Board) zusammen, um diese Fragen zu studieren, und beschloß, sie endlich zu beantworten.

Der Vorsitzende dieses Ausschusses ist CIA-Direktor John McCone. Weitere Mitglieder: die Chefs der Nachrichtendienste des State Department und Verteidigungsministeriums, des FBI, der Armee, Marine und Luftwaffe.



Kuba-Warner **Keating**: Rüge aus dem Weißen Haus

John McCone hatte die Regierung seit Anfang August gewarnt, daß die Sowjets wahrscheinlich versuchen würden, Offensivraketen nach Kuba zu bringen. Von einer Europareise kabelte er eindringliche Warnungen über eine Verstärkung dieser Gefahr. Aber am 19. September berichtete der Geheimdienstausschuß dem Präsidenten einstimmig, daß viele Anzeichen gegen eine solche Vermutung sprächen. Trotzdem sollte die Überwachung verstärkt werden.

Für diese Aufgabe kamen vor allem die U-2-Aufklärer in Frage. Gebraucht wurde ein möglichst klarer Überblick über ein größtmögliches Gebiet. Das bedeutete: starke Kameras und große Flughöhe.

Dennoch waren die U-2-Operationen riskant. Wenn die Sowjets wirklich etwas Wichtiges in Kuba vorhatten und eine U-2 verlorenging, mußten die USA mit propagandistischen Schlägen rechnen, die zumindest so aggressiv wären wie beim Abschuß der ersten U-2 im Frühjahr 1960.

Trotzdem verlangte es die nationale Sicherheit, daß man Risiken auf sich nahm. Seit Präsident Eisenhower die diplomatischen Beziehungen zu Kuba abgebrochen hatte, wurden monatlich zwei U-2-Flüge über der Insel durchgeführt. Das genügte; keine wichtige militärische Entwicklung konnte rechtzeitiger Entdeckung entgehen. Obwohl man immer noch nicht glaubte, daß auf Kuba Offensivwaffen installiert wurden, bestand der Geheimdienst darauf, daß man das U-2-Risiko auf vier Flüge im Monat verdopple. Präsident Kennedy willigte sofort ein.

Aus den Erklärungen des Präsidenten konnte man jetzt bereits leise Töne der Besorgnis heraushören. Am 4. September sagte Kennedy, er glaube fest daran, daß die sowjetischen Lieferungen nur Defensivwaffen enthielten und daß sie keine Gefahr für die westliche Hemisphäre bedeuteten. Er fügte jedoch hinzu: „Sollte es aber anders sein, so würde dies die schwersten Folgen nach sich ziehen."

Eine alarmierende Einzelheit war bei einem U-2-Flug am 29. August in der Gegend von San Cristóbal im westlichen Kuba entdeckt worden. Photos zeigten, daß die Sowjets Batterien von Fliegerabwehrraketen mit einer Reichweite von 40 Kilometern aufgebaut hatten. Solche Raketen hatten vermutlich 1960 den U-2-Piloten Francis Gary Powers über Rußland abgeschossen und Chruschtschow damit den Vorwand geliefert, die Pariser Gipfelkonferenz auffliegen zu lassen.

Die Nachrichtenauswerter führten die Hast, mit der diese Raketen in Kuba installiert wurden, auf zwei mögliche Gründe zurück: Entweder waren sie nur für die Verteidigung gegen eine befürchtete amerikanische Invasion bestimmt, wie dies bei allen Waffenlieferungen von den Sowjets und Castro-Kubanern behauptet wurde, oder aber sie waren aufgebaut worden, um Fernraketen zu schützen — Raketen, die Ziele in den USA erreichen konnten und logischerweise erst nach Installierung der Fliegerabwehr aufgebaut würden.

Die Abwehrraketen waren offensichtlich als Abschreckungsmittel gegen U-2-Flüge gedacht. Im Falle eines U-2-Abschusses hätten die Sowjets behaupten können, daß die USA einen Angriff auf das kleine Kuba vorbereiteten.

Dennoch flog am 5. September wieder eine U-2 über Kuba. Ein weiterer Flug war für die folgende Woche geplant, konnte jedoch nicht durchgeführt werden. Eine nationalchinesische U-2 war über Rotchina abgeschossen worden. Der Geheimdienst ließ keine amerikanische U-2 aufsteigen, bevor die Untersuchungen über den chinesischen Fall nicht abgeschlossen waren.

Um den 11. September wurde der Kreml auf den wachsenden Verdacht der Amerikaner aufmerksam. An diesem Tage erklärte Chruschtschow, die Raketen, die sowjetische Atomsprengköpfe tragen sollten, seien so stark, daß sie jedes Ziel erreichen könnten, ohne daß Abschußrampen außerhalb der Sowjetgrenzen benötigt würden. Es sei nicht erforderlich, sowjetische Raketen in andere Länder zu bringen, „zum Beispiel", sagte er, „nach Kuba".

Die Waffen, die Kuba zur Verfügung gestellt würden, seien, so wiederholte er, defensiver Natur. Wie üblich brachte er eine Drohung an: Jeder US-Angriff auf sowjetische Frachtschiffe oder auf Kuba würde den Atomkrieg auslösen.

In Beantwortung einiger Fragen von Reportern bei seiner Pressekonferenz

am 13. September schien Kennedy — der die sowjetische Drohung ignorierte — Chruschtschows Versicherungen über den defensiven Charakter der nach Kuba transportierten Waffen zu akzeptieren.

Er machte jedoch den Standpunkt Amerikas noch einmal klar: „Wenn der kommunistische Aufbau in Kuba jemals unsere Sicherheit gefährden sollte ... oder wenn Kuba zu einem bedeutenden militärischen Stützpunkt für die Sowjet-Union werden sollte, dann wird unser Land alles tun, was es tun muß, um sich und seine Verbündeten zu schützen." Diese Warnung konnte nicht deutlicher sein.

Am 15. September waren die Untersuchungen über den chinesischen U-2-Fall abgeschlossen. Normalerweise wären U-2-Maschinen in den nächsten drei oder vier Tagen geflogen. Dichte Wolkendecken verhinderten jedoch klare Luftaufnahmen.

Die folgenden U-2-Flüge umrundeten entweder die Insel, um den sowjetischen Fliegerabwehrraketen auszuweichen, oder sie führten über Gebiete, die weniger stark geschützt waren. Man sparte genau jene Gegenden aus, in denen später die wichtigsten Raketenbasen festgestellt wurden. Die bei diesen Flügen photographierten Teile Kubas waren frei von strategischen Waffen.

Unterdessen waren die Aufklärungsflugzeuge der Marine stark beschäftigt. Sie stiegen von Flugzeugträgern auf, die auf „Routinefahrten" in der Karibischen See kreuzten. Im Tiefflug beobachteten sie die Sowjetschiffe auf Kuba-Kurs.

Am 28. September photographierten die Flugzeuge zwei sowjetische Frachter, die an Deck schwere Ladungen in großen Kisten transportierten (ein Satz dieser Photos war elf Tage lang verschwunden). Auf dem einen Schiff befanden sich zehn lange schmale Kisten; auf dem anderen mehrere große Kisten von eigenartiger Form.

Ältere Photos, die ähnliche Kisten zeigten, wurden herausgesucht und mit den neuen verglichen. Sie stimmten überein. Im Jahre 1958 war der Marine-Nachrichtendienst in der Sowjet-Union Kisten nachgegangen, die genau die gleiche Form hatten. Damals waren aus diesen Verpackungen „Iljuschin-28"-Maschinen gekommen, Düsenbomber mit einem Aktionsradius von 1200 Kilometern und Atombombenladungen.

Außerdem legten Ende September unter ungewöhnlich geheimen Vorkehrungen nachts fünf oder sechs russische Schiffe, die enorm große Ladeluken aufwiesen, in kubanischen Häfen an. Die Luken hatten durchaus die Kapazität, Raketen mit einer Länge von 22 Metern aufzunehmen.

Die Russen hatten auch anderen Nationen ihre 15 Jahre alten Il-28 geliefert; sie hatten jedoch niemals Atomwaffen weitergegeben, nicht einmal an die Staaten des Warschau-Paktes.

Kennedys Berater waren deshalb der Meinung, es sei völlig absurd, daran zu denken, der Kreml werde Atomwaffen in das Land eines Verrückten wie Castro liefern, das nicht einmal Mitglied des Warschauer Paktes war.

Sowohl die USA als auch die Sowjet-Union hatten ihre Atomwaffen bislang nur mit äußerster Vorsicht placiert. Sie hatten es vermieden, den Status quo zu ändern, um der Welt die Gewißheit zu geben, daß an ihren Einsatz nur als allerletzte Möglichkeit gedacht sei. Die USA hatten deshalb Atomwaffen auf dem Gebiet anderer Nationen nur öffentlich und aufgrund detaillierter Verträge stationiert.

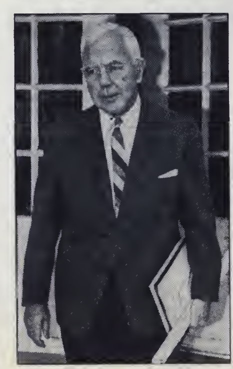

Sowjetische Techniker auf Kuba: Geheimnisse in Kisten

Die Sowjet-Union hatte solche Waffen niemals außerhalb ihrer Grenzen stationiert. Es war auch nie nötig gewesen, da sie ein Gebiet von fast 23 Millionen Quadratkilometern in Europa und Asien umfaßt.

Sicher war sich der Kreml bewußt, daß die USA niemals sowjetische Atomwaffen in Westindien und Lateinamerika dulden würden, in einem Gebiet, in dem für Washington lebenswichtige Interessen auf dem Spiel stehen.

Trotzdem waren diese Bomber ohne Zweifel Offensivwaffen. Was sollten solche Waffen auf Kuba? Warum sollten die Russen Kennedys Warnung mißachten? Waren wirklich Bomber in diesen Kisten? Der Geheimdienst gab eine dringende Order aus: „Verfolgen Sie diese Kisten, finden Sie heraus, was darin ist."

Die Kisten, die am 28. September auf hoher See gesichtet worden waren, wurden bis zu einem Flugplatz verfolgt, der lange Zeit unbenutzt war.


US-Geheimdienstchef McCone
Warnungen aus Europa

Die Rollbahnen waren gesäubert, rund um den Flugplatz, der offenbar wieder instand gesetzt wurde, wuchsen Batterien von Fliegerabwehrraketen empor.

Am 15. Oktober war es soweit: Die Russen schleppten die Kisten auf die Rollbahnen und öffneten sie. Aus den langen, schmalen Kisten kamen die Rümpfe, aus den größeren, eigenartig geformten die Tragflächen. Die Teile waren schnell zusammengesetzt und ergaben Iljuschin-28-Maschinen — strategische Bomber.

Wenn die Russen Flugzeuge nach Kuba schickten, die Atombomben abwerfen konnten, dann bestand kein Grund mehr anzunehmen, daß sie nicht auch Raketen schicken würden, die Atomsprengköpfe weit in die USA tragen können.

Der Geheimdienst beschloß, die Gegend von San Cristóbal nochmals photographieren zu lassen.

Warum dieser Beschluß in den nächsten elf Tagen nicht ausgeführt wurde, ist eine Frage, die wahrscheinlich nur eine Kongreßuntersuchung aufdecken könnte. Die Begründung, die man Reportern im Weißen Haus gab, war offensichtlich falsch.

Die Erklärung, die von vielen Zeitungen veröffentlicht und von Sprechern des Weißen Hauses wiederholt wurde, lautete: „Das Wetter war schuld, der Wirbelsturm ‚Ella' verzögerte die Flüge eine Woche lang, und danach war es zu bewölkt, um Aufnahmen aus großer Höhe zu machen."

Der Hurrikan „Ella" wurde in Wahrheit jedoch erst am 15. Oktober zum tropischen Sturm und am 16. Oktober zum Wirbelsturm, lange nach der Zeit also, von der die Rede ist.

Die Karten des offiziellen amerikanischen Wetteramtes zeigen, daß der Himmel über dem Westteil von Kuba vom 5. bis 9. Oktober klar war, mit vereinzelten Schauern nachmittags. Ein für den Kongreß angefertigter Bericht zeigt, daß das Wetter vom 10. bis 14. Oktober für Photos gut genug war. Nur die Nachmittage des 10. und 11. Oktober ließen einen Erfolg fraglich erscheinen.

Zu keiner Zeit in diesen kritischen Tagen spielte der Wirbelsturm „Ella" im Wetter über Westkuba eine entscheidende Rolle.

Wenn ein Sturm etwas mit der Planung der U-2-Flüge zu tun hatte, so war es der, den Senator Kenneth Kea-

ting von New York am 10. Oktober entfachte. Er verfüge über absolut sichere Nachrichten, sagte der Senator, daß zur Zeit sechs Raketenabschußrampen in Kuba gebaut würden, Rampen, von denen aus es möglich sei, „Raketen in das Herz der USA oder bis zum Panamakanal abzufeuern".

Keating ist ein angesehener Senator, der nicht in dem Ruf steht, ein leichtfertiger Schwätzer zu sein. Er hatte seinem Land in zwei Kriegen als Soldat gedient. Jetzt wurde ihm jedoch vom offiziellen Washington eine Behandlung zuteil, die sonst Spinnern vorbehalten ist.

Die „New York Times" brachte am 14. Oktober einen Artikel ihres Korrespondenten im State Department, in dem offizielle Quellen zitiert wurden, daß „die kubanische Regierung in den letzten Wochen äußerst bemüht war, jedweden Konflikt mit den USA zu vermeiden". Die „außerordentlich gründliche" amerikanische Nachrichtentätigkeit, so fuhr der Korrespondent fort, könne auch keinerlei Beweise für illegale Waffenlieferungen aus Castros Kuba in andere Länder finden.



US-Aufklärer **U-2**: Die Fliegerabwehr der Sowjets versagte

Die „New York Times" befand sich mit ihrer fatalen Meinung über Kuba in bester Gesellschaft. Am 9. Oktober schrieb Walter Lippmann: „Der gegenwärtige militärische Aufbau in Kuba ist nicht nur für eine offensive, sondern auch für eine defensive Aktion gegen die USA völlig ungeeignet."

Während dies geschrieben wurde, verfügten die russisch bemannten Stützpunkte auf Kuba beinahe schon über die Kapazität, 40 Millionen Amerikaner in 60 bis 180 Sekunden, je nach Entfernung des Ziels, umzubringen.

Der letzte Beweis, wie fest Amerika an diesem Sonntag, dem 14. Oktober, schlief, wurde jedem sowjetischen Nachrichtendienstmann in der Sowjetbotschaft, nur wenige Blocks vom Weißen Haus entfernt, deutlich, der um drei Uhr nachmittags das ABC-Fernsehprogramm „Probleme und Antworten" einschaltete. McGeorge Bundy war Gast des ABC-Kommentators Edward P. Morgan. Das Gesprächsthema war Kuba.

Der 44jährige Bundy, früherer Harvard-Dekan für Geisteswissenschaften, war Sonderberater des Präsidenten für nationale Sicherheitsfragen. Er war der Mann, über den alle Geheimdienstinformationen zum Präsidenten gelangten. Er war verpflichtet, dafür zu sorgen, daß der Präsident über alles für Amerika wichtige Material informiert wurde.

Edward Morgan hatte Bundy gebeten, zu einem Problem eine Erklärung abzugeben, „das viele Leute beunruhigt, eine Erklärung zu den militärischen Einrichtungen auf Kuba, von denen die Regierung behauptet, daß sie defensiv seien". Morgan: „Ist es nicht möglich, daß diese Waffen über Nacht in offensive verwandelt werden könnten?"

Bundy antwortete: „Ich glaube, oder noch besser, ich weiß, daß dafür gegenwärtig keine Anzeichen vorliegen. Ich halte es im Moment für völlig unmöglich, daß die kubanische und die sowjetische Regierung gemeinsam versuchen würden, eine bedeutende Offensivmacht aufzubauen."

„Zwar können die Begriffe ‚offensiv' und ‚defensiv' zu Irrtümern Anlaß geben, wenn man sie bei jedem einzelnen Gegenstand anwenden wollte. Ob ein Gewehr offensiv oder defensiv ist, hängt ein bißchen davon ab, an welchem Ende man sich befindet."

Weiter bemerkte Bundy, die USA erwarteten, daß die Sowjets noch mehr Waffen nach Kuba senden würden. „Zwar wären die Mig-Düsenjäger", sagte er, „die seit mehr als einem Jahr in Kuba stationiert sind, und auch andere Flugzeugtypen, die sich möglicherweise dort befinden, in der Lage, die Vereinigten Staaten anzufliegen. Aber ich denke, wir dürfen das Größenverhältnis nicht außer acht lassen. Den USA wird von Kuba aus keine größere Gefahr erstehen. Und wir würden eine solche Situation gar nicht zulassen. Ich glaube, das ist es, was die Regierung klarzumachen versuchte."

Zu der Zeit, da Bundy dies sagte, waren die USA bereits einer unmittelbaren tödlichen Gefahr konfrontiert.

So standen die Dinge an jenem friedlichen Sonntag. An diesem schönen Morgen, während Amerikaner zur Kirche gingen, die Zeitung lasen, den Picknick-Korb packten oder ihren Rasen mähten, bereiteten sich zwei amerikanische Luftwaffenpiloten im Südwesten der USA auf eine gefährliche Mission über Kuba vor. Innerhalb der nächsten 24 Stunden würden ihre Erkundungen die Leisetreterei um Kuba in die Notwendigkeit verwandeln, der größten Krise des amerikanischen Volkes seit Beginn des Atomzeitalters ins Auge zu blicken, eines Atomzeitalters, das mit einem kosmischen Donner und dem Schein eines urzeitlichen Lichtes auf dem Testgelände von Alamogordo im Jahre 1945 geboren wurde.

Die beiden Piloten, deren Routineflug so weitreichende Konsequenzen haben sollte, waren die Luftwaffenmajore



Kennedy-Berater **Bundy**
Wo im August noch Kühe weideten ...



U-2-Pilot **Anderson**
... standen im Oktober Raketen-Rampen

Rudolf Anderson jr. und Richard S. Heyser. Beide hatten eine mehrjährige Erfahrung in der Luftaufklärung. Beide wurden 1927 geboren — Anderson in Spartanburg im Staate South Carolina und Heyser in Battle Creek im Staate Michigan. Beide besuchten Colleges in den Südstaaten — Anderson das Clemson Agricultural College in Clemson (South Carolina) und Heyser die University of Florida in Gainesville. Beide traten 1951 in die Luftwaffe ein — Heyser direkt nach dem College, Anderson nachdem er kurze Zeit als Buchhalter gearbeitet hatte. Beide dienten auch im Fernen Osten — Anderson bei der 15. Taktischen Aufklärungsstaffel in Korea, vom Herbst 1953 bis Frühjahr 1955, und Heyser in Japan in den Jahren 1953 und 1954.

An diesem Sonntag erhielten beide den Auftrag, mit hoch fliegenden Aufklärungsmaschinen des Typs U-2 den geheimnisvollen Westteil der Insel Kuba zu photographieren.

Die U-2 ist eines der außergewöhnlichsten Flugzeuge, das je in der Geschichte der Luftfahrt ersonnen wurde. Es hat die Form eines Segelflugzeuges mit einem kurzen Rumpf von [illegible] Meter Länge und einer Tragflächenspannweite von 24,5 Metern. Das von der Firma Lockheed entwickelte Aufklärungsflugzeug kann in Höhen von mehr als 22 500 Metern bis zu 6500 Kilometer weit fliegen. Es verbraucht dabei weniger als 4000 Liter Benzin. Das Verhältnis der Auftriebskraft der Tragflächen zum Gewicht des Flugzeuges ist derart, daß die U-2, wenn sie einmal in der Luft ist, ihre Düsenaggregate nur noch leer laufen läßt. Ein gelegentliches Gasgeben genügt, um die Maschine wieder für mehrere hundert Kilometer gleiten zu lassen, wie ein träger Falke, der sich vom Luftauftrieb über ein Kornfeld tragen läßt.

Wie der Falke, hat auch die U-2 ein phänomenales Sehvermögen. Kameras sind durch sieben Luken an der Unterseite des Flugzeuges zur Erde gerichtet. Sie haben so starke Linsen, daß Fachleute, die U-2-Aufnahmen „lesen", keine Mühe haben, auf einer Aufnahme aus zwölf Kilometer Höhe eine Spielkarte zu erkennen oder die Schlagzeile einer aus 18 Kilometer Höhe photographierten Zeitung zu lesen.

Überwältigend ist die Masse von Informationen, die eine einzige U-2 liefern kann. Bei einer Flughöhe von 22 Kilometern können die Kameras einen Streifen Land von 200 Kilometer Breite und 4800 Kilometer Länge auf 4000 Bilderpaaren in der Größe von 23 mal 46 Zentimeter photographieren. Die entwickelten Bilder würden eine Straße von sechs Meter Breite und 16 Kilometer Länge bedecken.

An jenem Oktobersonntag erhielten die Piloten Anderson und Heyser den Befehl, eine bestimmte Route über Kuba zu fliegen, die es ermöglichen sollte, eine große Fläche der Insel zu photographieren, ohne daß sich die Maschinen der Gefahr aussetzten, von sowjetischen Fliegerabwehrraketen getroffen zu werden.

Als sie sich der Insel näherten, erwarteten die Piloten jede Sekunde Fliegerabwehrfeuer. Aus irgendeinem Grunde — den Chruschtschow vielleicht einmal in seinen Memoiren enthüllen wird, sollte er lange genug leben, sie zu schreiben — waren die Flugzeugabwehrraketen an diesem Tage nicht einsatzfähig. Aufgrund eines un-

erklärlichen Versehens in der sowjetischen militärischen Planung gelang es den beiden U-2-Maschinen, rasch die Insel zu überfliegen und unversehrt zu ihrem Stützpunkt zurückzukehren.

Auf der Erde begann die Aufregung erst jetzt. Kaum waren die beiden Flugzeuge ausgerollt, stürzten sich die Bodenmannschaften auf die U-2, um ihnen die Filmkassetten zu entreißen. Das Material wurde unverzüglich mit startbereiten Überschalljägern nach Washington geflogen. Dort wartete ein Spezialteam von Photoauswertungs-Fachleuten im streng geheimen „National Photographic Interpretation Center", das vom Verteidigungsministerium, dem Geheimdienst CIA und dem State Department gemeinsam unterhalten wird.

Das Entwickeln, Projizieren, Auswerten und Vervielfältigen von U-2-Photos ist eine komplizierte Arbeit, die im allgemeinen 24 Stunden beansprucht. Es ist ungefähr so, als ob man eine fünf Kilometer lange Straße auf allen vieren mit einem Vergrößerungsglas nach dem Sekundenzeiger einer Damenarmbanduhr absuchte.

Jede Sekunde war wichtig. Keiner der Experten würde Ruhe haben, bevor die Arbeit vollendet war. Gruppen von Fachleuten, die viele Jahre Erfahrung in der Photoauswertung hatten und über äußerst präzise Vergrößerungs- und stereoskopische Instrumente verfügten, machten sich an einzelnen Sektionen an die Arbeit. Die Spannung war groß, weil die Männer wußten, was sie suchten, aber hofften, es nicht zu finden. Sie wußten auch, wo sie suchen mußten, da die U-2-Flüge aufgrund von Nachrichten kubanischer Agenten gestartet worden waren. Sie würden auch den letzten Millimeter der Insel untersuchen.

Irgendwann am Montag, dem 15. Oktober, stieß ein Photofachmann, über einen Projiziertisch gebeugt, einen leisen Pfiff aus. „He", sagte er zu einem Kollegen, der ebenfalls Bildmaterial untersuchte, „sieh dir das mal an."

„Das" war ein Schnappschuß von einer baumbestandenen Gegend nahe San Cristóbal. Er zeigte vier Abschußrampen für Mittelstreckenraketen, acht Raketen auf Fahrzeugen, die in der Nähe standen, Tankwagen mit Raketentreibstoff, eine Ansammlung sowjetischer Lastwagen und eine Zeltstadt für 500 sowjetische Soldaten. Es konnte nicht der geringste Zweifel bestehen, daß die gesamte Anlage sowjetisch war und nicht kubanisch. Beim Studium der Struktur einer Rakete, die ein wenig unter einer Plane hervorragte, konnte festgestellt werden, daß sie in Größe und Bauart den neuesten Mittelstreckenraketen der Sowjets glich, die zum erstenmal bei der Maiparade 1960 in Moskau photographiert worden waren.

Auch andere Experten hatten etwas gefunden: Ein Feld in der Nähe von Remedios in Zentralkuba, am 5. September noch Weideland, war nach den neuen Aufnahmen eine Basis für weitreichende Mittelstreckenraketen, deren Aufbau beinahe vollendet war. Man konnte vier Abschußrampen aus Beton, zwei Kontrollbunker für den Abschuß von Raketen, eine Zeltstadt und eine Betonmischanlage erkennen.

Die Abschußrampen wurden gebaut, indem man in der Sowjet-Union vorfabrizierte Betonblöcke, aus denen Eisenschienen herausragten, zerlegte. Darüber wurde nochmals Beton gegossen. Der Beton für die oberste Schicht kam aus den in der Nähe gelegenen Fabriken, die, ursprünglich von Amerika gebaut, von Castro beschlagnahmt worden waren.

Nordwestlich von Remedios, in der Nähe der Stadt Sagua la Grande, fand man eine andere Basis für mobile Mittelstreckenraketen in schon fast betriebsfertigem Zustand. Zwei der vier Abschußrampen waren bereits mit Kränen versehen, die Raketen von den Tiefladern heben und abfeuerbereit aufstellen sollten.

Als immer mehr solcher Photos entdeckt wurden, begannen die Experten die Bilder mit früheren Aufnahmen zu vergleichen, um das Tempo festzustellen, mit dem die Sowjets ihre Basen errichteten. In der Nähe von Guanajay, einer Stadt nicht weit von San Cristóbal, fand man eine Wiese, auf der noch am 29. August Rinder weideten, wo jetzt aber vier Abschußrampen, zwei Kontrollbunker und Raketensilos standen.

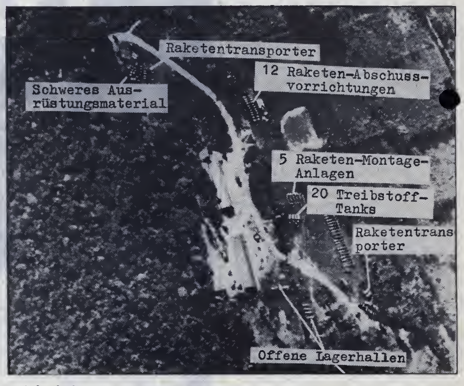
Am späten Nachmittag hatten die Experten ihre Arbeit beendet und bereiteten ihren Bericht vor. Normalerweise wäre als erster der CIA-Direktor benachrichtigt worden. Aber an diesem Tag war John McCone, ein wiederverheirateter Witwer, unterwegs nach Los Angeles, um die Leiche des Sohnes seiner zweiten Frau abzuholen. Der Junge war bei einem Autorennen ums Leben gekommen, und McCone sollte die Leiche zur Beerdigung nach Seattle bringen.

So fiel die Verantwortung, die sensationellen Neuigkeiten der Regierungsspitze in Washington zu übermitteln, McCones Stellvertreter, Generalleutnant Marshall S. Carter, zu.

Dem Dienstweg folgend, rief Carter zuerst das Pentagon an. Dort zog der Nachrichtenchef, Generalleutnant Joseph F. Carroll, sofort den stellvertretenden Verteidigungsminister Roswell Gilpatric hinzu. Gilpatric, Carter, Carroll und zwei Auswertungsexperten fuhren gemeinsam zu Generalstabschef Maxwell D. Taylor, in dessen Haus gerade eine Dinnerparty begann.

An der kurzen Besprechung nahm auch der Unterstaatssekretär für politische Angelegenheiten, U. Alexis Johnson, teil. Die Gesprächspartner waren sich bald einig, daß die Sowjets das bisher heimtückischste Spiel des Atomzeitalters versucht hatten.

Vor der Nase der nichtsahnenden USA hatte die Sowjet-Union einen entscheidenden Schritt zur Verschiebung des Kräfteverhältnisses in der Welt unternommen. Wenn die sowjetischen Stützpunkte in ein paar Tagen oder Wochen kriegsbereit gewesen wären, hätten sie einen Großteil der amerikanischen atomaren Vergeltungskapazität — das einzige wirksame Hindernis für die Verwirklichung der kommunistischen Weltherrschaftspläne — neutralisiert.



Luftaufnahme von sowjetischer Raketenbasis auf Kuba: „Dort ist wirklich etwas"

42 Stützpunkte des Strategischen Bomberkommandos und Abschußrampen interkontinentaler Raketen — mehr als die Hälfte der amerikanischen Vergeltungsstreitmacht — und jede größere Stadt in den USA mit Ausnahme Seattles wären im Bereich eines Atomangriffs ohne Warnung gewesen.

Um 20.30 Uhr wurde Präsident Kennedys Sonderberater McGeorge Bundy angerufen und über die Existenz sowjetischer Raketen mit verheerender Vernichtungskraft nur 150 Kilometer vor der Südküste des Landes informiert.

Im Laufe der Nacht wurde die Nachricht an andere wichtige Beamte weitergeleitet. Der Nachrichtenchef des State Department, Roger Hilsman, erhielt die Meldung zu Hause über ein Geheimtelephon, das direkt mit der Zentrale des Weißen Hauses verbunden war. Er jagte seine Kinder aus der Nähe des Telephons und versuchte Außenminister Dean Rusk und dessen Stellvertreter für Lateinamerika, M. Martin, zu erreichen.

Ironie des Schicksals: Martin erklärte gerade zu dieser Stunde bei einem Abendessen des Journalistenklubs „Sigma Delta Chi" im Nationalen Presseklub, weshalb Kuba auf keinen Fall eine militärische Gefahr für die USA darstellen könne.

Martin gab zu, daß die Sowjets Kuba mit Fliegerabwehrraketen bestückten, daß sie Antischiffsraketen installiert hatten, daß sie raketenbewehrte Torpedoboote herbeigeschafft, eine Flotte neuester Mig-Düsenflugzeuge geschickt hatten, daß ungefähr 5000 „Militärtechniker" gelandet wären und daß sie begonnen hätten, einen „Fischereihafen" für sowjetische Fischdampfer im Hafen von Havana zu bauen.

Aber, so sagte er, es sei nicht nötig, sich darüber aufzuregen. „Wie der Präsident sagt, hat die Aufrüstung im Grunde defensiven Charakter und würde nur einige Stunden mehr Zeit bei einer Besetzung Kubas erfordern, falls diese notwendig werden würde. Selbstverständlich ist jede einzelne Waffe offensiv, wenn Sie am anderen Ende stehen, aber alles zusammen genommen bedeuten die Waffenlieferungen keine Verstärkung der kubanischen Fähigkeit, offensive Aktionen zu unternehmen."

Den Telephonanruf im Presseklub beantwortete ein Begleiter Martins. Er sagte, Martin sei noch immer am Rednerpult, ob er ihn sofort rufen solle.

„Um Gottes willen, nein!" antwortete Anrufer Hilsman. „Versuchen Sie, mit ihm nachher zu reden, ohne daß es irgendein Aufsehen erregt."

Einige Minuten später verschwand Martin in einer Telephonkabine, angeblich um seiner Frau zu sagen, daß er bald nach Hause kommen werde. In Wahrheit erhielt er die Nachricht, daß alles, was er eben mit so großer Überzeugung vorgetragen habe, hundertprozentig falsch sei.

Während dieser Geschehnisse gab Außenminister Rusk in einem der Speisezimmer im neuen Kalksteingebäude des State Department ein Abendessen zu Ehren des deutschen Außenministers Gerhard Schröder. Um die Gäste nicht durch einen plötzlichen Abruf des Ministers zu alarmieren, setzte sich Hilsman erst mit Rusks Leibwache in Verbindung und bat, dem Kellner, der Minister Rusk bediente, eine verschlossene Mitteilung zu übergeben.

Unter dem Vorwand, Rusk einen frischen Teller zu bringen, überreichte der Kellner den Zettel. Der Minister las ihn schnell hinter seiner Serviette und steckte ihn in die Tasche. Minuten später entschuldigte er sich bei seinem Ehrengast Schröder und ging durch mehrere Räume in den Anrichteraum. Von dort aus rief er Hilsman an.

„Erinnern Sie sich an das, was mich in den letzten paar Tagen so sehr beunruhigt hat?" fragte Hilsman.

„Ja", antwortete Rusk.

„Nach neuesten Untersuchungen", sagte Hilsman, „ist dort wirklich etwas."

„Sind Sie dessen sicher?"

„Ja. Ich bin ganz sicher."

„Gut, sofort morgen früh werden wir in meinem Büro darüber sprechen."

IM NÄCHSTEN HEFT

47 Sowjet-Garnisonen auf Kuba — Kennedy wählt Weg 4 — „Colonel Jack" nach Florida.



PARAGUAY

MENGELE

Nr. 293 384

Alfredo Stroessner, 51, Paraguays Diktator bayrischer Abstammung, fuhr Bonns Botschafter Eckart Briest an: „Ich werde die Beziehungen zur Bundesrepublik abbrechen!“

Der deutsche Diplomat versuchte seinen Auftrag zu erläutern, doch der General-Staatschef der Gran-Cháco-Republik schnitt ihm während der Audienz Mitte Juli das Wort ab: „Ich verbitte mir jeden weiteren Versuch!“

Botschafter Briest verließ eilig die weiße Casa Presidencial in der paraguayischen Hauptstadt Asunción, in seiner Aktenmappe einen unerledigten Auftrag:

Das Ersuchen der Bundesregierung, den Mann auszuliefern, auf den seit Anfang Juli die höchste Kopfprämie in der Justizgeschichte der Bundesrepublik — 60 000 Mark — ausgesetzt ist: den ehemaligen SS-Hauptsturmführer und Lagerarzt des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau von 1943 bis 1945, Josef Mengele, 53.

Mengele fehlt als prominentester Beschuldigter auf der Anklagebank des Frankfurter Auschwitz-Prozesses. Dem früheren Dr. med. und Dr. phil.* aus dem bayrischen Günzburg an der Donau wird vorgeworfen, er habe



- Zehntausende von Häftlingen an der Rampe von Birkenau für die Gaskammern von Auschwitz selektiert;
- durch Injektionen von Phenol, Luft oder Benzin eine ungenannte Vielzahl von Häftlingen umgebracht;
- ein vierzehnjähriges Mädchen mit einem Bajonetthieb getötet;
- einen Säugling zu Tode getrampelt;
- jüdische Kinder — vor allem Zwillinge — durch medizinische Experimente in einer ungenannten Zahl getötet.



Geflüchteter Auschwitz-Arzt **Mengele**
Kopfprämie 60 000 Mark



Mengele-Unterschlupf bei Encarnacion: Spur im Busch verloren

Auschwitz-Arzt Mengele hatte bis 1951 unter seinem richtigen Namen in verschiedenen Orten Bayerns gelebt, dann war er geflüchtet. Erst zwei Jahre später hatten die Erhebungen das mörderische Treiben Mengeles so weit klargestellt, daß die Fahndung nach ihm eingeleitet werden konnte.

Sechs Jahre später hatte sie den ersten Erfolg. Mengele war in Buenos Aires entdeckt worden. Er vertrat unter seinem Namen die Landmaschinenfabrik „Karl Mengele & Söhne“, die sein Bruder Alois in Günzburg leitet.

Die Bundesregierung ersuchte Argentinien um die Auslieferung des Auschwitz-Abspritzers. Es dauerte fast ein Jahr, bis ein argentinisches Gericht einen Haftbefehl gegen Mengele erließ.

Zu spät. Mengele war aus Buenos Aires nach dem argentinischen Kurort San Carlos de Bariloche verschwunden. Der zurückhaltende „doctor alemán“ war bald ein bekannter Gast.

Am 10. Mai 1960 — an diesem Tag entführten Israelis den Endlöser Adolf Eichmann aus Buenos Aires — verschwand der deutsche Doktor auch dort. Zurück blieb das Rätselraten um den Tod der Jüdin Nora Eldoc, einer Angestellten der Israel-Mission in Köln. Sie war nach Bariloche geflogen, angeblich um ihre Mutter zu besuchen, und eines Tages nach einer Bergtour tot aufgefunden worden. Die Gerüchte, sie sei Mengele auf der Spur gewesen, hielten sich hartnäckig.

Mengele blieb unauffindbar. Alle paar Monate tickerten Agenturmeldungen um die Welt, der KZ-Arzt sei verhaftet worden: in Argentinien, Brasilien und Peru. Sie stimmten nicht.

Der 1,74 Meter große Mann mit der auffallenden Dreieckslücke zwischen den oberen Schneidezähnen und dem schielenden linken Auge hatte einen neuen Unterschlupf gefunden: Er war über Brasilien nach Paraguay gegangen, wo er bereits 1956 vorsorgliche Kontakte geknüpft hatte.

In Paraguay hatte 1887 der Schwager Friedrich Nietzsches, Dr. Bernhard Förster, im Urwalddorf Nueva Germania die germanische Rasse in Reinheit aufzüchten wollen. Sein Versuch scheiterte kläglich, doch die Zuwanderung Deutscher verstärkte sich ständig.

Heute leben 30 000 Deutschstämmige in Paraguay. Der 22. Staatschef des Landes innerhalb von 21 Jahren, Artilleriegeneral Stroessner, der sich 1954 den Weg zur Macht erputschte, hatte deutsche Großeltern.

Stroessners isolierter, unwegsamer und dünnbesiedelter Agrarstaat (eineinhalbmal so groß wie die Bundesrepublik, zwei Millionen Einwohner) wurde zum Asyl flüchtiger Nazis. Bayer und Nazifreund Stroessner stellte SS-Offiziere und NS-Funktionäre in Staatspolizei und Administration ein.

Der erste Pulk von Nationalsozialisten war 1955 dem gestürzten argentinischen Diktator Perón ins Exil nach Paraguay gefolgt. Die zweite Welle retirierte nach Eichmanns Entführung hinter Stroessners sichere Grenzen.

Josef Mengele bewohnte zunächst in der Hauptstadt Asunción die Pension „Astra“ des Auslandsdeutschen Peter Fast. Obgleich ohne Approbation, behandelte er den herzleidenden Wirt. Fast: „Er sprach sehr nett zu mir.“



Paraguays Staatschef **Stroessner**
Zank mit Bonns Botschafter



Mengele-Freund **Rudel**
Zechtour mit dem alten Kameraden

* Die Universität Frankfurt hat Josef Mengele den Dr. med. im Juli 1961, die Universität München den Dr. phil. im Juli 1964 aberkannt.